

# Karneval

Autor(en): **Weibel, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833208>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# KARNEVAL

VON  
ROSA WEIBEL

(Nachdruck verboten)

Die beiden Freunde saßen im Café an einem der kleinen Tischehen beim Cocktail.

«Ich möchte nun doch den Grund wissen, weshalb du dem Maskenfest im Grand Hotel fern bleiben willst, der sonst einer der fröhlichsten war. Was ist das für eine Marotte?»

«Laß mich in Ruh! Ich besuche dieses Jahr und überhaupt nie mehr einen Maskenball.»

«Das hast du mir jetzt schon mehr als einmal erklärt, nun könntest du mir endlich auch den Grund deiner Weigerung mitteilen.»

Der andere blies den Rauch seiner Zigarette durch die Nase.

«Ich mag nicht, Max.»

Jetzt machst du wieder dein finsternes Gesicht wie seit Wochen, wenn ich etwas von unserem Maskenfest sage. Sei kein Spielverderber. Ich habe zwei prächtige Kostüme für uns beide gezeichnet, sieh einmal her!»

Max nahm ein gefaltetes Papier aus seiner Brieftasche, doch der Freund schob die Hand mit der Zeichnung zurück, rauchte nervöse Züge, stellte sogar das elektrische Lämpchen mit dem hübschen roten Schirm an das andere Ende des Tischchens, daß sein Gesicht in den tieferen Schatten kam. Trotzdem bemerkte Max, daß der Freund nicht gut aussah.

«Ich wollte dich wahrhaftig nicht quälen, Geo, ich dachte nicht, daß die Geschichte so ernsthaft ist.»

Statt einer Antwort rief Geo nach dem Kellner. «Noch einen Cocktail, aber stark.»

Max lehnte sich, den Freund beobachtend, in seinen Stuhl zurück.

«Es war letztes Jahr im Grand Hotel,» begann Geo. «Du wirst dich noch erinnern, ich trug das weißseidene Don Juankostüm. Im Tanzgetümmel faltete eine Maske nach meinem schlanken Degen und hielt mich fest. Es war ein Jockey mit rotem Rock, roter Mütze, weißen Hosen und schwarzen Lackstiefeln, eine tadellos gebaute Mädchengestalt. Unter der schwarzen Halbmaske lachte ein roter, frischer Frauenmund.

Wir tanzten und später soupierten wir zusammen in einer Nische. Meine Dame war witzig, geistvoll und ich war mir rasch klar, daß sie, die sich da im Jockeykostüm verbarg, aus gebildeter Umgebung kommen mußte.

Wir tranken Sekt. Sie ging auf meine Spässe ein, aber als ich den Arm um sie legen und ihren blühenden Mund küssen wollte, entwand sie sich mir mit einer entschiedenen Bewegung.

«So nicht, mein Don Juan, ich bin keine Donna Anna, sei brav, sonst reite ich davon oder meine Peitsche tritt in Funktion,» sagte sie lachend.

«Also ein unverwundbarer, kalter Reiter.»

«Kalt? Vielleicht! Komm, tanzen wir.»

«Wie heißest du?»

«Sibylle.»

«Wirklich, oder nur so?»

«Wirklich.»

«Welch seltener Name!»

«Ja, etwas ungewöhnlich. Komm, tanzen.»

Und wir tanzten bis kurz vor Mitternacht. Da wurde sie plötzlich unruhig, sah hastig auf ihre kostbare Armbanduhr.

«Jetzt muß ich fort!» sagte sie entschieden.

«Du fürchtest die Demaskierung? Bist bange, man könnte dich erkennen?»

«Keiner würde mich kennen,» sagte sie ernst. Sie war auf einmal wie umgewandelt.

«Bleib doch noch!»

«Nein, meine Zeit ist um.»

«Ich werde dich begleiten.»

«Nein!»

«Aber weshalb nicht?»

«Weil ich es nicht wünsche.»

«Darf ich nicht wissen, wer du bist?»

«Nein.»

«Gut, ich werde dich nicht nach deinem Namen fragen, aber laß mich dich bis zu deiner Wohnung bringen.»

«So sei es.»

In der Garderobe legte ich ihr den kostbarsten Pelzmantel um die Schultern, den ich je gesehen habe. Die Jockeymütze steckte sie in die Tasche. Braune glänzende Locken kamen zum Vorschein.

Als wir die Treppe hinunter schritten, zeigte die

Uhr in der großen Halle des Hotels auf zwölf. Ein ohrenbetäubender Lärm machte die verschiedenen Orchester mit Jazz-, Stepps-, Ländler- und anderer Musik unhörbar.

«Komm rasch!» sagte Sibylle, hastig durch das Gewühl nach dem Ausgang drängend. Eine Hand, die nach ihrer Maske greifen wollte, schlug sie mit einer mir unerklärlichen Heftigkeit zurück.

Sobald wir draußen auf der Freitreppe standen, löste sich aus dem riesigen Autopark, der sich neben dem Hotelingang bis weit in die Seitenstraßen staute, ein großer Amerikanerwagen und kam vorgefahren.

«Verstehst du englisch?» fragte Sibylle mich plötzlich.

«Leider nur wenige Brocken.»

Sie trat mit dem am offenen Schlag wartenden Chauffeur hinter den Wagen und gab ihm in englischer Sprache leise Befehle. Dann stiegen wir ein.

Die Fahrt dauerte wahrscheinlich ziemlich lange, mir selbst schien sie kurz, denn im Wagen saß Sibylle nahe neben mir.

«Ich habe es mir überlegt. Diese Nacht gehört mir. Wenn du mir versprichst, meine Maske nicht zu berühren, darfst du noch ein Glas süßen Wein mit mir trinken.»

«Aber warum muß ich dir das versprechen?»

«Um meinet- aber auch um deinetwillen. Ohne dieses Versprechen darfst du nicht in meine Wohnung kommen.»

«Dann verspreche ich es.»

Später habe ich mir gesagt, daß wir wohl kreuz und quer, bergauf und bergab durch die Straßen gefahren sind, um mich in der Orientierung zu täuschen.

Der Wagen hielt vor einer mittelgroßen Villa, die in einem Garten stand. Der Chauffeur fuhr, nachdem wir ausgestiegen waren, hinter das Haus, wo sich wohl eine Garage befand. Die Vortreppe hatte fünf Stufen. Die Eingangstür ging auf, bevor wir geklingelt hatten. Wir betraten einen reich ausgestatteten, mit Kunstgegenständen und Pflanzen geschmückten Vorraum. Eine zierliche Zofe nahm uns die Mäntel ab.

Sibylle gab dem Mädchen in einer mir unbekanntenen Sprache Befehle.

«Sprichst du polnisch?»

«Nein, russisch.»

In einem Raum des oberen Stockes stand ein Flügel. Ich war in eine sonderbare Aufregung gekommen. Zu meiner Karnevalsstimmung hatte sich ein Gefühl von Verwirrung und spannende Neugier gestellt. Wie würde dieses Abenteuer enden?»

So setzte ich mich gleich an den Flügel und raste über die Tasten.

«Das ist hübsch, daß du spielst,» sagte Sibylle.

«Stört es niemand?»

«Nein, die Dienstboten ausgenommen, sind wir allein im Hause.»

Als der Wein gebracht wurde, trank Sibylle ihr Glas in einem Zuge leer. Dann legte sie ein Notenblatt vor mich hin. «Kannst du das spielen?»

«Ein Czardas! Ich glaube ja. Bist du am Ende eine Ungarin?»

«Ich? Ich bin nichts und alles, bin nirgends zu Haus und nirgendwo fremd. In Amerika geboren, im Orient, in Indien, in Rußland — überall in der Heimat, überall in der Fremde. Spiel den Czardas!»

Ich spielte. Da fing sie an zu tanzen. Und sie tanzte diesen leidenschaftlichen Tanz mit seinen hastigen, ruckartigen Bewegungen mit einem Feuer, einer Grazie, wie ich noch nie tanzen sah, dazu blitzten mich ihre Augen durch die Maske an, der volle rote Mund lachte Lust.

«Diese Nacht ist mein!» rief sie, sobald ich zu spielen aufhörte und griff wieder nach der Champagnerschale.

«Das hast du schon oft gesagt an diesem Abend.»

«Ist es wahr? Dann darf ich es nicht mehr sagen, sonst rächt es sich.»

«Komm, Sibylle, du hast dich ja von Atem getanzt.»

«Das wäre auch etwas, tanzen bis man tot umsinkt.»

«Wie sprichst du! Komm!»

Wieder schlug ihre Stimmung um, sie wurde anscheinend weich.

Es war heller Tag, als ich aus tiefem Schlaf erwachte. Erst langsam dämmerte mir die Erinnerung an die vergangene Nacht. Karneval! Ich fand mich in meinem Don Juankostüm auf weichem Diwan. Erst jetzt bemerkte ich, was für wundervolle Kunstwerke mich umgaben, Statuen, Gemälde, Teppiche, das meiste davon fremdartig.

Im Zimmer nebenan summte jemand ein Liedchen, eine schwermütige, dunkle Melodie mit reizvoller Begleitung.

«Bist du es, Sibylle?»

Der Gesang verstummte, sie trat ein, in crèmefarbige weiche Seide gehüllt.

«Guten Tag, mein Freund!»

«Sei mir gegrüßt! Immer noch diese garstige Maske, die meine Sonne hinter einer schwarzen Wolke verbirgt?»

«Immer noch. So lange sie da ist, lacht mir das Glück. Hast du gut geschlafen?»

«Wundervoll!»

«Willst du frühstücken?»

«Ja, mit dir.»

Das Mädchen brachte ein reich besetztes Tablett. Sibylle schenkte mir Tee in die Tasse und legte mir mit köstlichen Sachen zierlich belegte Brötchen auf den Teller. Wir mochten von neuem eine Stunde oder zwei scherzend und zärtlich verbracht haben, als mich die Neugier wieder zu stacheln begann. Diese Maske! Was verbarg sie mir? Ich hatte allerdings versprochen, sie nicht zu berühren, aber war jetzt nicht Karneval? Nahm man da alles so ernst? Mußte ich in meinem Don Juankostüm mein Wort wirklich halten?

Mit einem Ruck riß ich ihr die Maske vom Gesicht.

Wir schrieten beide gleichzeitig auf. Sibylle stürzte mit vorgehaltenen Händen aus dem Zimmer. Ich rannte, von Entsetzen gejagt, die Treppe hinunter, hinaus, die Straße entlang, ohne mich umzusehen. Sibylles Angesicht hatte keine Nase.

Geo schwieg. Der Freund sah, wie er vor Aufregung zitterte.

«Jetzt verstehe ich. Eine solche Erinnerung muß schrecklich sein.»

Mit einem Griff drehte er das rote Tischlämpchen aus.

«Hut und Degen wurden mir vom Hauptpostamt zugesandt, die Adresse des Absenders war fingiert. Die Handschuhe hat sie behalten, die Unglückliche, Unglückselige, Leidvolle.»

Nach Wochen, als ich etwas ruhiger geworden war, suchte ich tagelang nach jenem Hause. Eines mit geschlossenen Läden glaubte ich wieder zu erkennen, es wohnte aber niemand mehr dort und niemand wollte wissen, wer dort gewohnt hat. Man habe immer nur die Dienstboten gesehen. Schluß! Aber nie mehr Karneval. Verstehst du?»

Der Freund nickte.

## In der Glyzinenlaube

Ein Maskenballgeschichtlein von Ulrich Amstutz

(Nachdruck verboten)

Nein, ihr dürft nicht lachen: meine Freundin schmolzt. Und mir ist katzenjämmerlich, ich friere. Man sieht es nicht, denn es ist innerlich. Blickt mich nur so von unten herauf an, ganz verabschiedlich, und denkt: so einen rühre ich nicht mehr mit dem Stecklein an. Macht ein allerliebstes Schnäuzchen dazu. Zum Küssen, denke ich; aber sie schmolzt. Und daran ist nur der verflixte Maskenball schuld. Oder der Samstagabend. Nein, die kleinen Kinder sind schuld, oder das pikante Persönchen, die kleine Pierrette, die mir so niedlich auf die Knie hüpfte wie ein Kätzchen, hinten in der Glyzinenlaube, unter dem dunkelroten Vollmond, als ich gerade ganz still die Flasche Heidsieck mit zwei Gläsern bestellte... Aber ich will erzählen und ihr werdet sehen, ich bin nicht schuld! —

Du hast gesagt, du gehst Skifahren ins Oberland, sagt meine Freundin. Und ich habe meiner Freundin versprochen, den Kindern zu warten, damit sie